

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 41

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

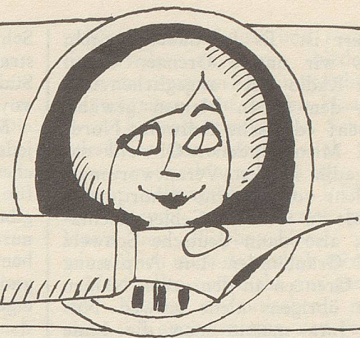
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Auf ein Wort, liebe Fernsehmacher!

Warum haut, sticht, quält, würgt und mordet es immer noch und immer wieder an unseren Fernsehschirmen zur Unterhaltung in der Mussezeit? Von wegen der Aggression, die so abzubauen seien? Weil die Leute es so haben wollen, zum Plausch? Ueber Ihre diesbezüglichen Informationen aus Rundfragen und Testbögen bin ich nicht im Bilde. Ich weiss nur eins: Vor zirka neun Uhr abends, zu einer Zeit also, wo kleinere und grössere Kinder noch nicht im Bett sind, sollten vom Fernsehen keine Brutalitäten als Spiel und Zeitvertreib ausgestrahlt werden. Kinder erleben sie anders als wir, wenigstens am Anfang, bis sie sich daran gewöhnt haben. Man hört den Einwand, die Kindermärchen strotzen ja von Gewalt und Totschlag. Nun, es ist etwas anderes, ein Märchen zu lesen oder erzählt zu bekommen oder durch das Fernsehen mit seiner grossen optischen Wirkung etwas zu erleben. Der Eindruck ist lebendiger und geht tiefer.

Jahrelang redet man schon davon, Psychologen, Lehrer, Erzieher, Eltern sind sich einig: Gewalttätigkeiten am Fernsehschirm wirken auf Kinder, Jugendliche oder labile Erwachsene verrohend. Von verschiedener Seite wurden Untersuchungen durchgeführt, wie solch grausame Schauspiele auf den Einzelnen wirken und welche Reaktionen sie auslösen. Ich kann mich mit dem besten Willen nicht erinnern, dass dabei von Aufweckung des Edlen im Menschen, von vermehrter Abscheu vor kriminellen Handlungen und solchen am Rande der Kriminalität die Rede gewesen wäre. Im Gegenteil: Es ist erwiesen, dass in Kindern und Labilen der Nachahmungstrieb geweckt wird. Die Identifikation mit dem «Helden» einer spannenden Handlung ruft nach aktiver Wiederholung. Doch scheint es, dass die für die Sendungsauswahl verantwortlichen Leute das anders beurteilen oder mit ihrer Meinung nicht durchdringen. Wir Erwachsenen sind abgestumpft und leider viele Jugendliche auch. Doch Kinder sind es nicht. Sie wachsen, wenn wir nichts dagegen tun, in die gleiche Abgestumpftheit hinein.

Wenn sie zwanzig sind, finden sie es blöd, wenn jemand zu sagen wagt, ein ihnen lustig und spannend scheinender Krimi sei brutal, gemein oder verrohend.

Welche Eltern können ehrlich von sich sagen, dass sie auch bei gutem Willen nicht jeden Fernsehkonsum ihrer Sprösslinge zu überwachen imstande sind? Deshalb bin ich der Meinung: Bis zirka 9 Uhr abends keine Brutalitäten, auch keine versteckten in harmlos scheinenden Sendereien, der Zigeuner Arpad miteingeschlossen. Warum soll man Fehler anderer über dem grossen Wasser nacheifern? Und warum besteht in der Ueberwachung der Ausstrahlungen in dieser Hinsicht keine Zusammenarbeit mit anderen europäischen Fernsehstationen, die man in der Schweiz auch mitbekommt?

Die Mediendiskussion der zuständigen Nationalratskommission

ist im Gange. Doch geht es hier wohl vor allem um die Gestaltung der politischen Information und des Kommentars. Man konnte allerdings in diesem Zusammenhang in der Presse auch von einer geforderten besseren Ausbildung der Medienmacher lesen. Von der Uni Zürich werden jedes Jahr eine Unmenge fertig ausgebildeter Psychologen entlassen. Wenn nur etwa einer davon je Fernsehstation sich in Zukunft Gedanken über die Ausstrahlung von roher Gewalt und Kriminalität machen würde?

Die harte Wirklichkeit an der Tagesschau versorgt uns doch wohl ausreichend mit Terror und Verbrechen.

Alice

Die Grenzen und das Wetter

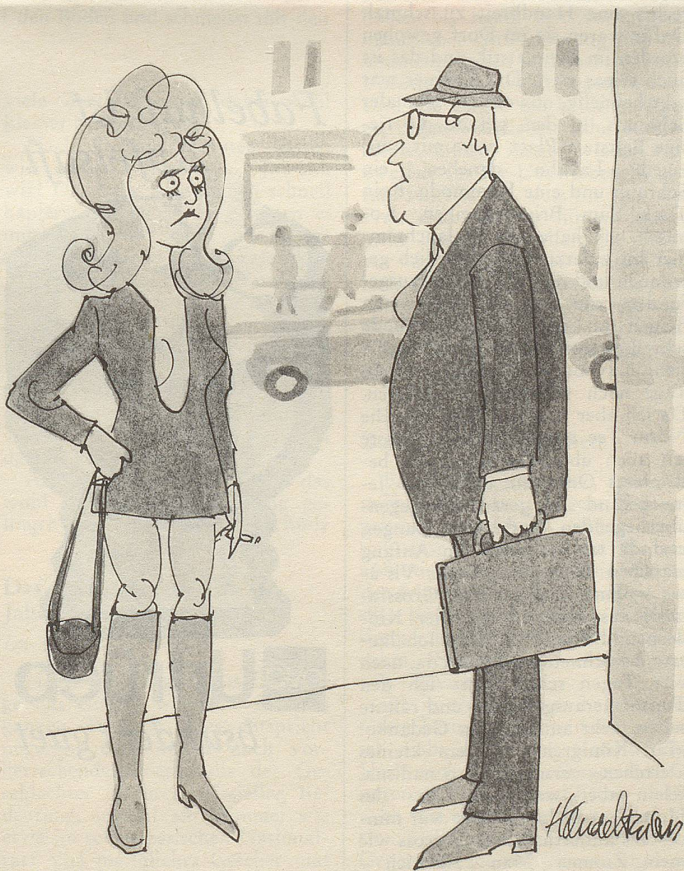
Liebe Nina, in der Ausgabe vom 20. August zweifelst Du daran, dass sich das Wetter wirklich an

die Sprachgrenze hält, wenn es im Wetterbericht heisst: deutsche Schweiz, Nord- und Mittelbünden. Als einer der beteiligten Wetterpropheten – allerdings nicht von Radio DRS, das ist unschuldig am Wetter – möchte ich diesen Zweifel keineswegs ins schiefe Licht rücken, sondern im Gegenteil unterstützen. Ich möchte sogar soweit gehen und behaupten, das Wetter kenne überhaupt keine Grenzen. Innerhalb der physikalischen Möglichkeiten beansprucht das Wetter für sich oft so vielfältige Freiheiten, dass auch wir Meteorologen ab und zu staunen.

Nun sind jeweils vier Prognostiker am Wetterbericht beteiligt: einer in Genf für die Region «Westschweiz und Wallis», einer in Locarno für die «Alpensüdseite und das Engadin», einer in Zürich für die «deutsche Schweiz, Nord- und Mittelbünden» und noch einer in Zürich, der die übrigen drei im Zaume halten sollte. Jeder der drei Regionalpropheten beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Wetter in seinem Gebiet, der zweite Mann in Zürich versucht, den Ueberblick zu gewinnen und auch etwas weiter in die Zukunft zu schauen. Zweimal täglich tauschen wir unsere Meinungen untereinander aus. Nach dieser Konferenz am Telefon entsteht jeweils der Wetterbericht.

Die Wetterprognose kann man in der Schweiz auf deutsch, französisch und italienisch hören. Nun klickt es vielleicht. Der deutsche Bericht wird in Zürich redigiert und beschreibt das Wetter in der Region «deutsche Schweiz, Nord- und Mittelbünden» ausführlich, das Wetter im Westen und Süden nur kurz. Entsprechend schreibt der Prognostiker in Genf seinen Text für das «radio suisse romande», in Locarno für die südliche Landeshälfte auf italienisch. Je nach der Wetterentwicklung, die erwartet wird, können zwei oder alle drei Regionen zusammengelegt werden oder auch anders aufgeteilt werden. Dafür, dass von Region zu Region keine unmöglichen Unterschiede auftreten, muss der Konferenzleiter sorgen.

Radio DRS wendet sich an die deutschsprachige und die rätoromanische Bevölkerung, die zur Hauptsache in der «deutschen und rätoromanischen Schweiz» (= DRS) lebt und folglich am Wetter in diesem Gebiet am meisten inter-



«... und ich sage, unter den ehrlichen Berufen ist meiner der älteste.»

essiert ist. Es ist daher logisch, dass wir unsere Grenzen denen von Radio DRS angeglichen und fast den selben Namen gewählt haben: «deutsche Schweiz, Nord- und Mittelbünden». Obwohl das Engadin in den Verantwortungsbericht von Locarno gehört, wird es oft zu unserem Gebiet geschlagen, also dann deutsche Schweiz und Graubünden. Die Anpassung der Grenzen an den neuen Namen war übrigens nicht schwer. Nur im Jura musste man die Linie Biel-St.Imier nach Biel-Moutier-Delémont-Lützel umbiegen, und schon folgte man etwa der Sprachgrenze. «Deutsche Schweiz» steht also praktisch für das Gebiet, das man früher mit «Nordwest-, Zentral- und Ostschweiz» bezeichnete.

Die Leute, die auf oder an der Sprachgrenze wohnen, haben nun die Möglichkeit, zwischen dem französischen und dem deutschen Wetterbericht von Radio Suisse Romande, beziehungsweise Radio DRS zu wählen oder beide zu kombinieren, genau so wie es die glücklichen Miteidgenossen an den Grenzen unseres Landes mit den ausländischen Prognosen können. Denn das Wetter hält sich ja auch nicht an politische Grenzen, möge der Vorhang noch so eisern sein. Niemand stösst sich daran, dass das Schweizer Radio nur für die

Schweiz Wetterprognosen ausstrahlt und nicht auch noch für Süddeutschland, Oesterreich, Savoyen oder die Poebene.

Man könnte natürlich auch für jeden Kanton eine Prognose machen oder für jede Gemeinde oder für jeden Haushalt, aber überall gibt es «Grenz»fälle. Also gibt es nur eine Lösung, die niemanden benachteiligt: 6 Millionen Prognosen – jedem Schweizer seine eigene! Petrus

Zum Thema «Ferien in der Schweiz» (Nebi Nr. 33)

Ja, liebes Bethli, auch ich war im Vorfrühling in der Schweiz in den Ferien. Nach längerer Krankheit wollte ich mich in den Bergen noch ganz auskurieren und suchte einen berühmten Ferienort auf, dessen Name allein mir schon in der Seele wohl tat. Da ich allein war, nahm ich natürlich ein Einzelzimmer. Nun gibt es aber in dem riesigen Hotel, das noch den Untertitel «Grandhôtel» führt kein Einzelzimmer mit Bad und die Einzelzimmer gehen erst noch alle samt und sonders auf Norden aus, mit Glück kann man eines ergattern, das nach Osten oder Westen geht. Ich hatte Glück, ein Zimmer nach Osten zu erhalten. Bei schönem Wetter schien mir die Sonne am Morgen gerade ins Gesicht, denn das Hotel hat keine Läden. Die Vorhänge, die ich mich abmühte zu ziehen, waren links und rechts eine Handbreit zu schmal. Dafür waren sie im Dorf gewoben worden im Heimatstil, und das ist auch etwas wert. Das Zimmer war sehr heimelig, obwohl ein schmaler Schlauch, in dem gerade die riesige Bettstatt Platz hatte mit winzigem Lavabo daneben, ein Schrank und eine Kommode. Kein Tisch zum Briefeschreiben. Komisch, ich habe das Schlauchzimmer bis zuletzt noch ganz lieb gewonnen und die Stellung herausgefunden, wie man mit gespreizten Beinen an der Wackelkommode schreiben konnte. Auch das Bad – siehe Lavabo – hätte ich für 14 Tage noch verschmerzen können. Da ich aber in dieser Zeit über die Norm Tee trinken musste, musste ich auch über die Norm ein bestimmtes Oertchen aufsuchen. Jenes befand sich gerade am gegenüberliegenden Ende des Ganges, und da tat ich denn am Anfang manchen Gang vergebens. Vis-à-vis wohnte nämlich eine Grossfamilie aus Holland mit vier Kindern und Kinderfräulein. Ich lauerte, berechnete, und siehe da, nach vier Tagen schon hatte ich den Turnus herausgefunden und rannte selten mehr an. Und der Gedanke: «Ein Königreich für ein kleines Oertchen» verschwand so nadisna. Klein aber war «der Ort» des Hotels gar nicht etwa, er war mindestens anderthalbmal so gross wie mein Zimmer. Man kam sich – wenigstens am Anfang – ganz deplaziert darin vor und meinte eher

in einem Saal zu sein und hatte Mühe, sich zu konzentrieren. Mich nimmt nur wunder, was sich die Architekten um die Jahrhundertwende gedacht haben. Es muss doch einen triftigen Grund haben, alles.

Das riesige Holzbett war wohl so alt wie das Hotel selber, die Rosshaarmatratze sicher auch. Sie hatte ein Loch schön in der Mitte, man konnte gar nicht anders, als sich geborgen fühlen. Ueber dem Bett hing ein Bild in schwerem Rahmen aus Eichenholz mit gekreuzten Ecken. In blauen Kreuzstichen stand geschrieben: Der Herr ist Dein Hirte. Die Kreuzstiche gingen vom Blassblau in abgetönten Schattierungen bis zum Tiefblau über und wieder zurück zum Blassblau. Am zweiten Tag sah ich, dass ich das Bild nicht mehr ertragen würde, und so hängte ich es ab und stellte es hinter den Schrank. (Erst wieder in die Stadt zurückgekehrt, merkte ich, dass die Mode genau diese Schattierungen vorschrieb für die neue Mode. Es kommt doch alles wieder!) Das spanische Zimmermädchen hängte das Bild regelmässig jeden Morgen wieder an seinen Platz zurück, was eine lobenswerte Ausdauer ist, denn man musste mit beiden Beinen auf das Bett hinaufsteigen, sich gewaltig ausstrecken, um den Nagel hoch oben

an der Wand zu erreichen und das schwere Gewicht des Bildes ausbalancieren mit den Armen – es hätte besser den Papierkorb geleert, meines Erachtens.

Alles aber, was das Zimmer zu wünschen übrig liess, machte die «gute Küche» wieder wett. Drei Italienerkellner servierten in schneeweissen Kitteln mit gar unschweizerischem Charme und Eleganz, mit einer Freundlichkeit, die auch bei alleinstehenden Damen gesetzteren Alters nicht halt machte. Ich schaute jeweils schon eine Stunde vor Beginn der Mahlzeiten dauernd auf die Uhr und gab mir Mühe, nicht zu früh im Speisesaal zu erscheinen. Besonders dem Pappo hätte ich nichts abschlagen können, am allerwenigsten ein Supplement-Dessert. Ich habe denn auch gute drei Kilo zugenommen.

Suzanne

Fussball für Anfänger

Seit Beginn der neuen Saison ist Fussball für unsere Männer Thema Nr. 1 geworden. Warum ich als Frau nun ebenfalls darüber rede, wird nur derjenige begreifen, der wie ich in einer fussballverrückten Umgebung leben muss.

Ich habe nicht nur einen fussballbegeisterten Ehemann, sondern darüber hinaus auch noch zwei nicht weniger fanatische Söhne. Die beiden sind in jenem netten Alter, da Jungen normalerweise davon träumen, einmal Lokomotivführer, Kapitän oder Räuberhauptmann zu werden. Nur nicht meine Söhne. O nein! Aus denen gibt's Fussballer, mindestens so berühmte wie Beckenbauer, Sepp Maier oder Karli Odermatt. Und was liegt da näher, als dass ich mich als Mutter angehender Fussballgrössen nun ebenfalls für Fussball interessiere?

Es begann damit, dass ich mich entschloss, mit meinen Söhnen Fussball zu spielen. Streng nach Regeln, versteht sich. Doch was verstand ich armseliges Würstchen beispielsweise von einem Corner oder indirekten Freistoss. Es kam, wie es kommen musste. Schon nach wenigen Spielminuten kommentierte der siebenjährige Edgar kurz und prägnant: «Weisst, du bist ja ein schandbar liebes Mami, nur von Fussball hast du leider keine Ahnung!» Uebrigens schmerzte mich diese Kritik weit weniger als all die blauen Flecken, die ich bei meiner ersten Lektion davontrug.

Sonntags darauf besuchte ich einen richtigen Fussball-Match. Da stand ich nun wie ein erschrecktes Huhn am Rande des dörflich-ländlichen Spielfeldes und wunderte mich, worüber sich all die Zuschauer rings um mich herum so fürchterlich aufregten. Denn so sehr ich mich auch anstrengte, ich konnte auf dem «Tschuttiplatz» weder Hornochsen noch lahme Enten oder ähnliche schreckliche Dinge entdecken. – Als das erste Tor fiel, schrie ich laut und triumphie-



Jetzt hilft eine Hefekur mit VIGAR HEFE

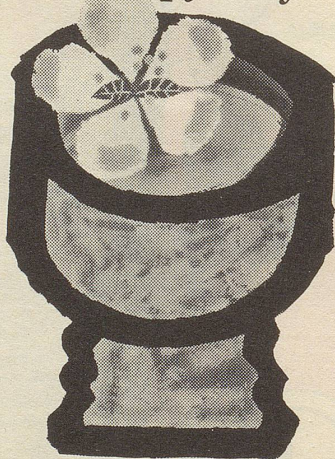
bei unreinem Teint, Bibeli, Furunkulose

bei Magen- und Darmstörungen

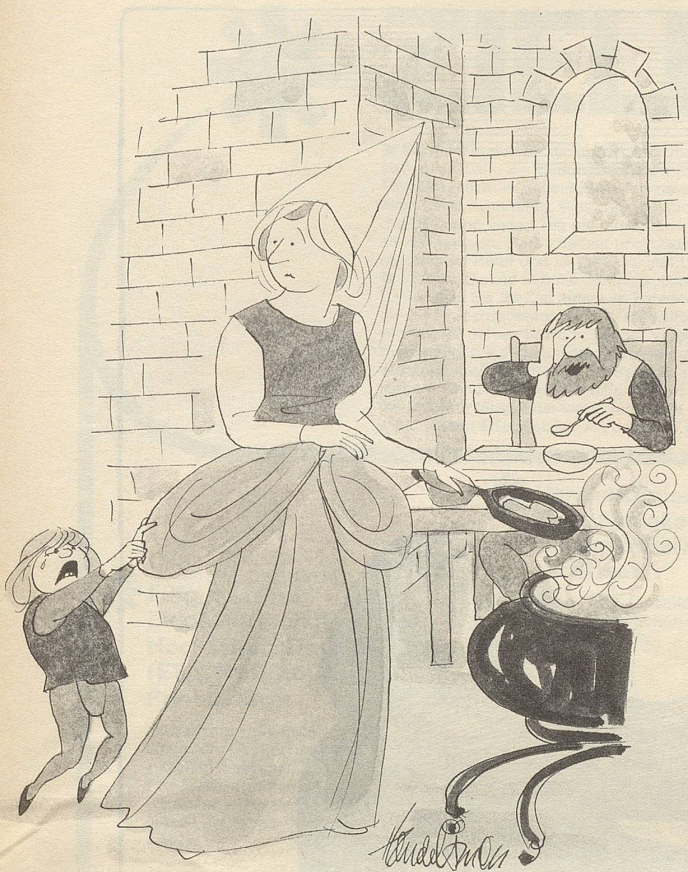
bei Frühjahrs- und Herbstmüdigkeit

VIGAR HEFE Dragées sind geschmackfrei und angenehm einzunehmen
Originalpackung mit 200 Dragées Fr. 7.50
Kurpackung mit 500 Dragées Fr. 15.-
in Apotheken und Drogerien

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet



«Lass' ihn doch um Himmels willen am Kinderkreuzzug teilnehmen, sonst wirft er sich wieder heulend auf den Boden und schmeisst mit den Schuhen um sich!»

rend: «Goal!» Es trug mir bitterböse Blicke ein. Nun ja, ich hatte ja auch einen ganz kleinen Fehler gemacht. Es war zwar ein Tor gewesen, nur hatten es eben die «Unsrigen» nicht erzielt, sondern eingesteckt. Vorsichtshalber beschloss ich, in Zukunft mucksmäuschenstill zu sein.

Doch schon wenige Minuten schrie ich wieder. Ein langegezogenes, später schmerztriefendes «Auh-ah!» Es vermischte sich mit dem Schmerzensschrei der übrigen Zuschauer, weil unser Ferdi in diesem Moment einen vielversprechenden Freistoss an die Latte, statt ins Netz praktizierte. Mein Schrei muss sehr echt geklungen haben. Jedenfalls nickte mir mein Nebenmann wohlwollend zu, offensichtlich bereit, mir meinen vorherigen Fauxpas zu verzeihen. Ich nickte zurück und verschwieg ihm wohlweislich, dass er vor Aufregung und anscheinend ohne es zu merken, den Freistoss mitgetreten hatte und dieser dann eben an meinem Schienbein gelandet war...

Dann endlich fiel auch für uns das erste Tor. Und wenig später das zweite. Man freute sich, klopfte sich gegenseitig auf die Schultern. Ich persönlich klopfte nicht, sondern steckte ein, und zwar so kräftige Schulterschläge, dass ich mir ernsthaft überlegte, um wie-

viele Zentimeter ich dabei wohl kleiner geworden war.

Nach neunzig Minuten hatten wir endlich gewonnen. Jawohl, wir! Das habe ich nämlich schnell kapiert: Bei einem Sieg waren es immer alle, bei einer Niederlage nur die dämliche Mannschaft.

Seit jenem Sonntag träume ich davon, einmal als Kenner am Rande eines Fussballplatzes zu stehen. Nur einmal möchte ich beispielsweise dem Ferdi, der mit Vorliebe im «Alleingang» spielt, zubrüllen: «He, Ferdi, Du Trottel, Du hirnerbrannter, spiel doch endlich mal den Sack ab...»

Ach, du meine Güte, ob mir das wohl je im Leben so richtig gelingt? Rösly

Das astrologische Jahr der Frau

Im Zeichen der Waage

Neben der Jungfrau ist die Waage das einzige weibliche Bild im ganzen Tierkreis. Das entspricht ungefähr dem immer noch vorherrschenden Verhältnis der Geschlechter in ihrer offiziellen Bedeutung, sowohl am Himmel wie etwa im schweizerischen Nationalrat: Viel männliches Gescher und wenig weibliche Wolle. Aber die Wolle ist doch vorhanden, oben

wie unten, und des wollen wir uns freuen. Zwar ist die Waage ein eher kleines und unscheinbares Sternbildchen; dafür besitzt es eine ungeheure Symbolkraft: Die Waage als Zeichen der Gerechtigkeit, der Rechtsfindung und letztlich der Wahrheit. Kein Wunder also, dass Inbegriff und Schutz-macht der Gerechtigkeit bei unsern Altvordern durch eine weibliche Gottheit verkörpert wurden. Männliches und göttliches Streben nach Gerechtigkeit befanden sich schon damals zu häufig auf Kollisionskurs.

Dargestellt wurde die Göttin des Rechts ursprünglich mit Waage und Oelzweig in der Hand und offenen kritischen Blickes. Schön, nicht wahr? – Erst so mit beginnendem Mittelalter hat man angefangen, der Justitia die Augen zu verbinden und ihr anstelle des Oelzweigs ein Schwert in die Hand zu drücken. Von jetzt an wurden also mit verbundenen Augen und mit dem Schwert in der Hand Rechtsurteile gefällt. Rechtsfindung, Gerechtigkeit und Wahrheit wurden ausgerichtet auf die gewalttätige Dogmatik eines ganzen Zeitalters. Vor dem gesunden Menschenverstand – mit klarer Betonung auf gesund – blieben die Augen hermetisch verbunden. Und noch am Ende dieses Zeitalters eines oft blinden Glaubens sprach ein so gewichtiger Kirchenmann wie Martin Luther von der «Hure Vernunft». Schwert und verbundene Augen haben bis heute mit vorwiegend männlicher Unterstützung treu zusammengehalten und ebenso häufig Unrecht zu Recht gesprochen. Und die kleine bescheidene Waage, dieses weiblichste aller Instrumente, musste immer wieder verzweifeln für ihr Ueberleben kämpfen. Hoffen wir, dass im Jahr der Frau und darüber hinaus immer mehr Frauen mithelfen, die Binde vor den Augen der Justitia zu lockern, ihr das Schwert zu entwenden und ihr dafür wieder den Oelzweig in die Hände zu legen. Allein bringen wir Männer das nicht zustande. WJ

Zurück zur Einfachheit

Einfach sei jetzt chic, lass' ich mich durch unsere grösste Frauenzeitschrift belehren. «Man muss sich fast schon genießen, Kaviar aufzutischen», klagt eine Dame der feinen Gesellschaft, und sie tut dies bereits nur noch in Verbindung mit Gschwellten und Sauer-rahm. «So wirkt es weniger pompos.» Meint sie.

Oh je, oh je, Sorgen haben diese Gastgeberinnen, gottseidank gehöre ich nicht zur feinen Gesellschaft. Und noch grössere Sorgen haben unsere Frauenzeitschriften, die auch mit einer ganz neuen Redaktion nicht besser werden, ganz im Gegenteil. Sie schwärmen weiter von Glutäugigen, von Charmeu-ren, von Ferienmännern, um dann

zuletzt schuldbewusst und reumütig wieder zu ihren biederen Schweizermännern heimzukehren. Sie schreiben von Herbst-Haaren (was ist das?), faseln von Schönheitsferien mit einem Hauch von Luxus und schlagen sich mit bestimmt selbstgebastelten Problemen herum, wie «Herrie, mein Mann liest Playboy-Hefte, und wie soll ich mich da verhalten?»

Man sollte sich nicht nur genießen, Kaviar aufzutischen, man sollte sich auch genießen, den Frauen solchen Mais und Mist in unseren Frauenzeitschriften zu servieren. Hege

Auskunft

Zum Beitrag «Sprays und kein Ende» (Nebi Nr. 36)

Liebes Bethli, «wenn mir wenigstens einer etwas wüsste für die Haare!» Das tönt wie ein Hilferuf. Nun, ich kann Dir helfen. Es gibt von Revlon ein Haarspray ohne Treibgas. Es heisst: FLEX Non-Aerosol Hair Spray. Dieser Haarspray ist nicht nur ausgezeichnet, er ist erst noch viel wirtschaftlicher, weil der Inhalt etwa drei-bis viermal länger reicht als jener herkömmlicher Haarsprays.

Dass Revlon diesen Haarspray auf den Markt bringt, hat bestimmt nicht zuerst umweltschützerische Gründe, sondern bestimmt nur wirtschaftliche. Was ich nicht verstehe, ist, weshalb Revlon für diesen Spray praktisch keine Reklame macht. Armin

Lieber Armin, wenn die Sache mit dem Wegfall von Treibgas wirklich zutrifft (es erstaunt mich nämlich ebensosehr, dass niemand Reklame dafür macht), dann haben Sie mit Ihrer Auskunft vielen von uns einen grossen Dienst erwiesen! B.

hicho

Das Schweizer Haus hat viele schöne Stuben, Die sonnigste – so sagen meine Buben – Sei das Tessin. Drum fahr' ich hin, dort grünt's und blüht's aus allen Farben.

Margrit Grob, Suren

ETT
6500 Bellinzona 1